

„Ich finde dies Jahrhundert großartig durch seine Exzesse“  
oder: „Ohne Katholizismus kein Voodoo“

Interview mit dem Haitianer René Depestre

In der Literatur-Zeitschrift *Akzente* schrieb Milan Kundera über René Depestre, er sei nicht nur "ein wahrer Dichter", vielmehr, "um es auf die karibische Art zu sagen, ein wahrer Meister des Wunderbaren: Es ist ihm gelungen, auf der Lebenskarte des Menschen einzuschreiben, was dort bisher nicht eingeschrieben war: die so gut wie unerreichbaren Grenzen des glücklichen und naiven Erotismus, die so gut wie unmöglichen Grenzen der gleichermaßen zügellosen wie paradiesischen Sexualität." René Depestre, 1926 in Jacmel auf Haiti geboren, musste mit 19 Jahren ins Exil gehen, weil er nach einem Treffen mit André Breton seine literarische Zeitschrift *La Ruche* dem Thema Surrealismus gewidmet hatte. In seinem Exil traf er die Größen der sozialistischen Hemisphäre von Chruschtschow bis Castro, über Mao, Ho Chi Minh und Che Guevara, diskutierte und überwarf sich mit ihnen, bis er schließlich bei der Unesco eine Stelle fand.

Aus dem Erlös seines Romans *Hadriana in all meinen Träumen* (Suhrkamp Verlag) hat er sich in der Nähe von Narbonne im Roussillon eine Villa gekauft. Dort habe ich ihn besucht.

FRAGE

Sie haben über vierzig Jahre lang im Exil gelebt, also den größeren Teil Ihres Lebens. In Prag, in Moskau, in Brasilien, in Chile, in Kuba...

DEPESTRE

Gäbe es nicht die Unglücke der Politik, das Leben in der Karibik könnte ein wirkliches Paradies sein. Das Exil hat es in der Geschichte der Karibik zu einer Art Tradition gebracht. Den einen hat es das nackte Leben gerettet, anderen ermöglicht es, zur eigenen Kultur einen Abstand zu gewinnen. Der Ausgangspunkt ist die Unzufriedenheit mit dem Leben, das man unseren Völkern dort bereitet hat.

Man stellt sich einen Menschen im Exil immer als jemanden vor, der von nichts als seiner Rückkehr ins Land der Geburt träumt. Ich unternehme diese Rückkehr im Geiste, wenn ich das so sagen kann, d.h. ich trage meinen eigenen Geburtsort, Jacmel, in mir, und ich stelle ihn jeden Tag in meinem alltäglichen Leben wieder her. So entgehe ich dieser morbiden Sehnsucht, die die meisten Exilanten beherrscht.

Und dem füge ich noch hinzu, dass ich - selber von einer Insel stammend - immer der Ansicht war, dass alle Menschen Insulaner sind, dass jeder zu einem fest umrissenen Stück Erde gehört, und dass der Kosmos uns umgibt. Die Erde ist eine riesige kosmische Insel, die um die Sonne kreist. So besehen sind wir also alle Bewohner einer Insel, und jeder stammt von einer kleinen oder einer großen Insel; auf diese Art habe ich mich noch nirgendwo fremd gefühlt. Dass ich mit dem Exil keine tragische Empfindung verbinde, unterscheidet mich von vielen anderen.

In den 40er Jahren habe ich in Haiti einer Protestbewegung zorniger junger Männer angehört, wir haben uns aufgelehnt gegen den Zustand des Elends, der Unrechts, der Willkür, der die Menschen in Haiti beherrschte. Das hat uns politisch nach links versetzt, in meinem eigenen Fall an die extreme Linke, so dass ich eine Verbindung zwischen Voodoo und Marxismus hergestellt habe. Dazu muss man sich vergegenwärtigen, dass alle großen Bewegungen des Denkens, die im Lauf des 19. oder 20. Jahrhunderts im intellektuellen Leben Europas entstanden sind, ihre Entsprechung in unserem Land gefunden haben. Sei es nun der Marxismus, der

Surrealismus oder der Existenzialismus - alle großen Ideen Europas sind bei uns für den Hausgebrauch verwendet worden, wie wir es schon mit der Sprache getan haben und mit dem katholischen Glauben. Und es war gar kein Irrweg, auf den Marxismus gekommen zu sein, zumal wir, wenn wir gegen die Kolonisation kämpften, uns als Verbündete derer erkannten, die in Europa die Revolution gemacht haben, die Sowjets, in Asien die Chinesen, und dann auch die Kommunisten in Mitteleuropa. Wir waren uns der Tatsache bewusst, dass die haitianische Entkolonisierung nicht gelungen war. Das war eine Pseudodekolonisation, und unsere afrikanischen Brüder standen noch unter der Kolonisation wie auch unsere nordamerikanischen Vettern, die in den Südstaaten gegen den Rassismus kämpften.

FRAGE

Wohl gefühlt haben Sie sich in den Ländern Ihres Exils aber auch nicht.

DEPESTRE

Ich bräuchte wohl sehr viel Zeit, wenn ich von dem schrecklichen Jahr erzählen sollte, das ich 1951 in der Tschechoslowakei verbracht habe, das ja ein entscheidendes Jahr war für die moderne Tschechoslowakei, weil von da an alles abgestürzt ist in die Diktatur, in die sozialistische Tyrannei in Prag. Es war für mich persönlich ein wirklicher Alptraum zu entdecken, welch ein Riss zwischen dem Marxismus, wie ich ihn in den Büchern entdeckt hatte, und der Realität der tschechoslowakischen Volksdemokratie bestand. Das war für mich sehr schmerzhaft. Und ich musste Hals über Kopf die Tschechoslowakei verlassen. Und da ich vorher schon aus Frankreich ausgewiesen worden war, wo ich Ärger mit der Polizei bekommen hatte wegen meiner antikolonialistischen Aktivitäten, hatte ich gar keinen Rückhalt. So wurde das Jahr 1952 das schwierigste in meinem Leben. Ich war zu einem Umherirrenden geworden.

FRAGE

Sie sprechen von einer Verbindung des Marxismus mit dem Vaudou. Auch beim Lesen Ihres Romans *Hadriana in all meinen Träumen* fällt die stetige Präsenz des Vaudou- oder Voodoo-Kults auf.

DEPESTRE

Meine Ausbildung war barock, heterogen, da stand Voodoo neben Descartes. Ich habe die deutschen Philosophen in der französischen Universität in Paris gelesen, und zugleich habe ich meine Lebenserfahrung aus Haiti. Unser Land ist sehr komplex, es ist das Land des Analphabetismus, 80% der Menschen können weder schreiben noch lesen, und zugleich ist es ein Land, das überfließt von Phantasie und Schöpferkraft. Der Voodoo-Kult hat meine ganze Kindheit geprägt. Er ist ein wesentlicher Bestandteil der haitianischen Empfindungswelt. Die haitianische Seele, das wirklich haitianische Bewusstsein hat sich erst mit dem Voodoo konstituiert. Er ist eine mystische Form der Bewusstseinszustände in unserem Land. Man muss den Voodoo als die Ideologie verstehen, die die Errichtung einer haitianischen Nation durch den Kampf der nationalen Befreiung ermöglicht hat, d.h. in dem Moment, als die Sklaven kämpften, um sich von der Sklaverei zu befreien, war der Voodoo gewissermaßen der Zement dieses Widerstandes, die populäre Ideologie, die dazu gedient hat, die Sklaven auf den Pflanzungen zu versammeln, also ein Kult der Plantagen. Daran muss man erinnern. Das ist kein Glaube, der unverändert aus Afrika importiert worden ist, auch wenn er durch seine mythologischen Ursprünge ein

zutiefst afrikanischer Kultus ist, aber geboren ist der Voodoo aus dem Zusammenprall des Afrikanischen mit dem Katholizismus. Also ist die Existenz des Voodoo gewissermaßen die Landmarke des Versagens der Evangelisation der Sklaven, die den Katholizismus den Bedingungen des Plantagenlebens angepasst haben. Mit anderen Worten, ohne Katholizismus gäbe es auch keinen Voodoo. Dagegen meinen viele Leute, Voodoo sei ein afrikanischer Glaube, der bloß nach Amerika verpflanzt worden sei. Aber Voodoo ist ein kreolischer Kult, d.h. ein in den Bedingungen der Sklaverei und der Kolonisierung entstandener Glaube, und zugleich ist er auch ein Aufbegehren, weil die missionarische Botschaft, die aus Europa herangebracht wurde, die Sklaven nicht zufriedenstellte, denn sie sollte sie zur Ergebenheit bringen. Weil sie den Katholizismus nicht einfach verschmähen konnten, haben sie ihn eingefügt zu einem Kompromiss, der immer dann entsteht, wenn zwei Kulturen, zwei Glaubensformen aufeinanderprallen, von denen die eine einen Herrscherkult beinhaltet, wie es der Fall des Katholizismus in Haiti war.

#### FRAGE

Vor dem Marxismus kam für Sie der Surrealismus?

#### DEPESTRE

Breton war in Haiti gewesen, er hatte eine Rolle in unserer Bewegung von 1946 gespielt. Und mit der dritten Ausgabe unserer Zeitschrift *La Ruche* legten wir Feuer ans Pulver. Es war eine Hommage an Breton und an den Surrealismus. Wenn ich die Vergangenheit betrachte, dann denke ich, Surrealist gewesen zu sein während der ersten Jahre meiner Jugend, hat mir in gewisser Weise geholfen, der Schwerfälligkeit des Marxismus zu widerstehen, der Last des sowjetischen und chinesischen Dogmas, und dieselbe Erfahrung hat auch Césaire gemacht. Aimé Césaire hat vom Surrealismus einen karibischen Gebrauch gemacht.

Um also auf den Surrealismus zurückzukommen: Ich habe im Surrealismus eine Stärkung der Widerstandsfähigkeit erfahren, die mir sehr geholfen hat in Prag, Moskau, Peking, Hanoi und zuletzt in Havanna. Ich habe schließlich gebrochen mit diesen ganzen Leuten, ich dachte, ich würde sonst verfälscht als Künstler.

#### FRAGE

Gehört auch der Begriff des wunderbar Wirklichen zum Surrealismus?

#### DEPESTRE

Ich erinnere daran, dass Alejo Carpentier die Offenbarung der „wunderbaren Wirklichkeit“ bei seinem Besuch in Haiti erlebt hat. Das sagt er selber im Vorwort zu *Das Reich von dieser Welt*, und das hat er mir selber auch gesagt, als wir uns in Havanna trafen. Alejo Carpentier war so um 1943 in Haiti. Im Verlauf dieses Aufenthalts, als er Haitis Norden besichtigte, hat er unvermittelt erkannt, dass es eine Ästhetik gibt, die uns zu eigen ist, dass es da eine Art gab, die Welt zu betrachten, die den Kubanern eigen, den Haitianern und Lateinamerikanern eigen ist. Das hat er dann das "wunderbar Wirkliche" genannt. Er hat entdeckt, dass das Wunderbare kein abstrakter Begriff ist wie z.B. bei den Surrealisten – aus diesem Grund hat Carpentier von der surrealistischen Bürokratie geredet. Sowohl bei den deutschen Romantikern wie bei den Surrealisten von Paris war das Wunderbare eine intellektuelle Schöpfung, ein Begriff des Geistes und der Bücher. Bei uns dagegen, im Leben Mittelamerikas und der Karibik, ist das Wunderbare ein Bestandteil der Empfindungswelt des Volkes. Die gesamte Geschichte Südamerikas und der Karibik

ist geprägt vom Wunderbaren. Seit der Überquerung des Atlantiks an Bord der Sklavenschiffe erlebte der Afrikaner ein unglaubliches, ein grausames, ein entsetzliches Wunder. Alles erschien den Afrikanern und auch den Indianern außerordentlich unglaublich. Dass Leute von einem anderen Kontinent angekommen waren, Franzosen, Spanier, Engländer, die sich zu "Weißen" ernannten und entschieden, dass die Menschen, die sie dort antrafen, entweder Indianer oder Schwarze waren. In der Geschichte der Wahrnehmung hatten weder die Indianer noch die Schwarzen die Gewohnheit, sich selbst als Schwarze oder Indianer, als Rothäute, wahrzunehmen. Sie betrachteten sich durch ihre Ethnien, Stämme, ihre Dorftraditionen, ihren Glauben, also durch kulturelle Gegebenheiten, und dann wird da eine neue Gegebenheit herangetragen, die danach erst kulturell wird, eine Gegebenheit, die man rassistisch nennt. Und so ist auch die rassistische Mythologie auf unseren Kontinent zu erklären. Und eine andere Kategorie aus in diesem Schmelztiegel der Kulturen in unserer Region ist der Begriff des Wunderbaren. Ein äußerst funktionaler Begriff, weil er gleichermaßen auf die Kultur in Kuba, Martinique, Haiti und den Inseln englischer Sprache, Jamaika, Barbados, Trinidad, angewendet werden kann. Wir meinen, das Wunderbare sei ein Bestandteil des Wirklichen. Bei uns ist das Wirkliche nie einfach und sauber das Reale, es kommt zusammen mit dem Wunderbaren. Darum hat Carpentier den zusammengesetzten Begriff geschaffen vom "Amerikanischen Wunderbar Wirklichen", das etwas anderes ist als das christliche Wunderbare, als das der deutschen Romantik, als das, was man in anderen Kulturen kennt, im Slawischen, im Arabischen, in 1001 Nacht - in allen Kulturen gibt es eine Art Wunderbares. Doch es gibt einen Zustand des Wunderbaren, eine Ästhetik, die uns eigentümlich ist, und das ist die Ästhetik von Jacques Roumain, von Césaire, Glissant, Métellus und Jean-Claude Charles, die von Alejo Carpentier wie es die von Derek Walcott, Brathwaite, Lamming und der anderen Autoren der Region sein kann. So haben wir also über die regionale Zugehörigkeit hinaus noch das Glück, einen eigenen Gebrauch der großen europäischen Sprachen wie Englisch, Spanisch, Französisch und weiter im Süden Portugiesisch zu pflegen, und der Welt, Europa, eine Ästhetik anzubieten, die unsere eigene ist, die aber Europa nicht fremd ist, denn man findet darin auch Teile des Surrealismus, des Cartesianismus, der Romantik, des Symbolismus - man findet darin alle ästhetischen Erfahrungen Europas wieder, aber neu gelebt.

Ich habe außerdem einen erotischen Sinn für das Leben und ich glaube, dass der Erotismus einen zentralen Platz einnimmt in der Empfindungswelt aller Schöpfer, dass er die Wiege selbst der Kreation ist, dass es eine erotische Beziehung zum Leben gibt, zum Kosmos, zum Himmel, zu den Bäumen, zu den Bächen, zu den Flüssen, zum Meer etc, die uns antreibt. Ganz im Gegensatz zur europäischen erotischen Tradition, die dem Libertinage verbunden ist, die markiert wurde vom Abenteuer des Sadismus, von Casanova, vom Mythos des Don Juan. Wir leisten auch da einen einzigartigen Beitrag: Das wunderbar Wirkliche zeichnet unseren Erotismus, das heißt für mich, dass ich versuche, dem Sexualakt etwas Unglaubliches hinzuzufügen. Daher kommt in meinem Roman *Hadriana in allen meinen Träumen* eine Figur wie Balthazar Granchir, vor, dieser erotomanische Schmetterling, der auf Raubzüge geht, der alle jungen Mädchen eines Dorfes entjungfert und die Heirat der Titelheldin sehr infrage stellt. Es ist möglich, der sexuellen Emotion einen epischen und phantastischen Charakter zu verleihen, im Gegensatz zu dem, was man - auch wenn mich die Emanzipation der Sitten heutzutage und seit den 60er Jahren freut, die Gleichberechtigung der Frau vor allem - die permissive Gesellschaft nennt. Ich bin sehr dafür, aber zugleich bin ich misstrauisch gegenüber dem, was man als "Selbstbedienung" in der Sexualität

bezeichnen könnte, man muss auch die Romantik in den Beziehungen zwischen Mann und Frau aufrechterhalten, man muss das Wunderbare bewahren. So wie es ein christliches Wunderbares gibt und ein amerikanisches, muss man das erotische Wunderbare erschaffen, die wunderbare Wirklichkeit der Frau. Sie sehen also, in welche Richtung ich mich literarisch orientiere. In meinem Buch *Eros dans un train chinois* [„Eros in einen chinesischen Zug“] versuche ich, die Frau mit Wunderbarem zu umgeben. Die Männer haben so lange Zeit aus den Frauen Objekte gemacht, während ich meine, sie seien ein Faktor des Wunderbaren in unserem persönlichen Leben und auch im gemeinsamen Leben. Der Mann bezieht seine Kraft aus der Frau, und das ist gegenseitig, also muss man ein erotisches Wunderbares schaffen. Und indem ich dies erotische Wunderbare schaffe, entferne ich mich vom Marquis de Sade weit weg, und entferne ich mich von Aretino, entferne ich mich von den großen Libertins des europäischen 18. Jahrhunderts, ebenfalls entferne ich mich von Miller, auch wenn ich für alle diese Menschen große Bewunderung hege, weil sie den Mut hatten, zur Sache zu kommen.

FRAGE

Auf der einen Seite ist der Glaube: Zeremonien, Tänze...

DEPESTRE

das Rituelle

FRAGE

Auf der anderen gibt es aber diesen Aspekt des Zombie, wie die Geschichte mit der verwandelten Hadriana. Da ist dann der Kult.

DEPESTRE

Ja, der Kultus ist da, und darum herum gibt es eine sehr komplexe Mythologie, die mit den Wesenszügen der jeweiligen Gottheit zu tun hat, also der Loas des Voodoo, der Santos der kubanischen Santeria, der Oricha in Brasilien. So gibt es eine Mythologie um jeden Oricha, um jeden Loa, und in dieser Mythologie, besonders in Haiti, gibt es das Problem des Zombie. Das ist eine Mythologie, die - man kann das sehr leicht erkennen - mit den Lebensumständen des Sklaven zu tun hat, d.h. des Menschen, dessen Leben verkauft ist, seine Arbeitskraft auf den Pflanzungen, zu Lasten seiner eigenen Persönlichkeit, was ich als einen Zustand der Entfremdung beschreibe, das wäre die Entsprechung dessen, was Hegel in seiner Theorie der Entfremdung beschrieben hat. Eine einzigartige Form der Entfremdung, und der Zombie wäre das Wesen, das aus diesem Zustand der Entfremdung hervorgeht. Ich habe innerhalb dieses Mythos einen Bruch vollzogen, denn nie hat man sich einen Zombie weiß vorgestellt, einen europäischen Zombie, denn der Zombie ist Sklave, und nicht Kolonialherr. Ich habe damit gebrochen und habe gezeigt, wie man eine Französin zombifiziert, was keine Entweihung ist, sondern ein Bruch innerhalb des Mythos, und ebenfalls, dass man sich gegen diesen Vorgang wehren kann, dass er nicht unumkehrbar ist, wie sich auch Hadriana gewehrt hat. Und sie ist entkommen dank der Kraft der Liebe, dank ihrer starken Persönlichkeit, was auch in den Möglichkeiten eines Haitianers liegt. Ich habe das nicht geplant, sondern erst in Nachhinein entdeckte ich Möglichkeiten des Verständnisses auf der Ebene des Schreibens, die ich verwendet habe. Ich wollte nämlich ganz schlicht eine Liebesgeschichte schreiben und zugleich in der geheimnisvollsten Figur zeigen, wie sich die französische und die afrikanische Kultur in Haiti vermengen, die haitianische

*Créolité*, die Antillanité am Beispiel eines erlebten Abenteurers. Das ist insgeheim die Bedeutung des Buchs.

#### FRAGE

Beim Übersetzen von *Hadriana* bin ich auf all diese haitianischen Ausdrücke gestoßen, die mitunter nach einem vereinfachenden Mechanismus funktionieren, z.B. die Coupe-coupe, wörtlich: Schneideschneide, für eine Sichel, Ausdrücke, die das Französische desartikulieren, was ist das?

#### DEPESTRE

Ich glaube, dass der Austausch, den der Schriftsteller erlebt zwischen dem Kreolischen und dem Französischen, nicht einfach ist. So gibt es auch heute noch eine mitunter leidenschaftliche Debatte zwischen denen, die meinen, Haiti sei ein Land, das sich nur in Kreolisch ausdrücken solle, dass dies die Landessprache sei, und denen wie ich, die meinen, dass uns ein doppeltes Register zur Verfügung steht, dass wir aber sicher ein Land kreolischer Ausdrucksweise sind, wir haben ein Werkzeug wie den Voodoo außerhalb des Voodoo, nämlich dass der Haitianer eine andere Sprache erfunden hat. Gegenüber dem Katholizismus war es der Voodoo, gegenüber dem Französischen war es das *Créole*, als Mittel zur Beschreibung der Wirklichkeit, das unsere Realität besser identifiziert als das Französische. Das Französische ist von mehreren Generationen haitianischer Schriftsteller angenommen worden seit dem 19. Jahrhundert, aber wir machen einerseits einen, wie ich sage, Hausgebrauch vom Französischen, d.h. bestimmte Intellektuelle Haitis wie der Dichter Leon Lalo einmal ausdrückte:

„dieses Leiden und diese Verzweiflung ohnegleichen,  
Cette souffrance, ce desespoir à nul autre égaux,  
d'exprimer avec des mots de France ce que m'était venu du Sénégal  
mit französischen Worten Dinge zu bezeichnen,  
die mich aus dem Senegal erreichen.“

Ich selber bin von diesem Leid nicht betroffen, und auch nicht von dieser Verzweiflung, weil ich zwischen dem Créole und dem Französischen eine unsichtbare, intime Bewegung herstelle wie die eines Weberschiffchens, ein ständiges, auch mir unbewusstes ständiges Hin und Her, das bewirkt, dass ich diese Zweisprachigkeit nicht als eine existenzielle Bedrohung lebe, und vielleicht macht das das Glück meines Schreibens aus, weil es mir gelingt, wie Sie sagen, ein bißchen die französische Syntax zu desartikulieren, ihr eine innere Syntax aufzuzwingen, ohne dabei das Créole oder das Französische zu verraten, es ist da kein doppelter Verrat, weder verrate ich das eine noch das andere, im Gegenteil, die gemeinsame Geschichte der beiden ist eng verwoben mit der allgemeinen Geschichte der alten Kolonie Santo Domingo. Ich trage also der Tatsache, die am Ursprung dieser Verbindung Créole-Französisch steht, in meinem eigenen Schreiben Rechnung, um in die französische Sprache einen Zusatz an Energie, an Vitalität zu okulieren, der den haitianischen Menschen in seiner antillanischen und karibischen Welt charakterisiert.

#### FRAGE

Andererseits haben Sie gesagt, dass die Destruktion des Französischen ein kleiner Sieg sei.

DEPESTRE

Ja, ja, denn jedes Mal, wenn ich der französischen Sprache einen Vokal hinzufüge, wenn ich einen Ausdruck erfinde, dann verstärke ich den Sinn eines französischen Wortes. Das ist schon ein Sieg, denn man darf nicht vergessen, dass das Französische für meine Vorfahren die Sprache des Herren war, eine Sprache der Beherrschung, eine Sprache der Feierlichkeit, eine Sprache, die Respekt forderte. Da nimmt man eine Art semantische Rache, wenn man das Französische nach dem Bauch verwendet. Das sind besondere existenzielle Zustände, die sehr eng mit meinem afrikanischen Erbe verbunden sind, mit meinen afrikanischen Ursprüngen.

FRAGE

Da setzen Sie sich in die Rolle eines Sprachschelms?

DEPESTRE

Ja, warum nicht, dann bin ich eben ein Pícaro, ein Schelm der Sprache. Aber dabei immer im Dienste dieser selben Sprache, denn ich glaube nicht, dass diese Arbeit der Destruktion einen destruktiven Charakter hat. Im Gegenteil, es ist zu ihrer Bereicherung. Und so begreife ich heute die Francophonie, meine persönliche Bindung an die Francophonie, nämlich der französischen Sprache neue Atemstöße zu verschaffen, die sie übrigens nötig hat - darin würde mir jeder Franzose recht geben -, und die von den karibischen, von den afrikanischen Autoren zu ihr kommen können, von den arabischen Autoren französischer Sprache. So bringt die Francophonie dem Französischen die *cosiqui*, die in die Sprache eingebracht werden. Sartre hat erstmalig darüber gesprochen, er sagte, dass die Vertreter der Négritude in die französische Sprache interessante *cosiqui* einführen, die die emotionale Kraft derselben französischen Sprache mehren, die über die Generationen von Moralisten, Denkern, wohlmeinender, seriöser, strenger Menschen einen so zerebralen Gebrauch erfahren hat, und wir stellen das Tamtam neben Descartes, um ein Gleichgewicht zu finden zwischen dem Cartesianismus und der emotionalen Syntax des Afrikanischen.

FRAGE

Edouard Glissant hat mir gesagt, dass die Einführung der Tamtams in die europäische Sprache ein Vorgang sei, der sich in der Karibik im Spanischen, Englischen und Französischen gleichartig vollziehe, und auf dieser Grundlage baut er seine Idee von der Antillanité auf, derzufolge es in mehreren Sprachen eine Bewegung gibt, die die Kultur der europäischen Herren hinter sich lassen mit Hilfe des Afrikanischen, was auf eine gemeinsame Sache hinausläuft, sogar noch in mehreren Sprachen.

DEPESTRE

Da hat Glissant durchaus recht, das ist eine historische Tatsache. Schließlich kann das Phänomen, über das wir gerade reden, auf dieselbe Art untersucht werden, mutatis mutandis, für das Spanische, für das Englische, das Portugiesische in Brasilien, denn ich betrachte Brasilien als eine Art kontinentale Karibik, auch hier natürlich unter Beachtung aller Besonderheiten, das muss man angesichts der Riesigkeit des Landes betonen -, es stimmt, gibt es eine große Einheit der Karibik und zu gleicher Zeit eine große Unterschiedlichkeit. Die Einheit rührt von dem Umstand her, dass wir dieselben Phänomene erlebt haben, also den Zusammenstoß, den fortgesetzten Dialog der Kulturen von den Plantagen mit dem Christentum, des Französischen, der europäischen mit der jeweiligen regionalen Sprache. Das Christentum war etwas, das die Portugiesen, Spanier, die Engländer und all die anderen gemeinsam hatten, es waren Christen, die die Gegend erobert

haben. So hat es also dieses Treffen der Kulturen gegeben, und das Bedürfnis auf verschiedenen Inseln nach einer besonderen Identifikation, auch wenn man dabei noch den Charakteristika der englischen Kultur Rechnung trägt, der französischen, der spanischen. Was Glissant die Antillanité nennt, können wir Haitianer mit viel mehr Nachdruck beanspruchen, weil wir die Antillanité als erstes Land auch politisch bekräftigt haben mit der Unabhängigkeit Haitis schon 1804. So dass die Haitianer als Volk die Väter der Antillanité sind, weil wir viel weiter gegangen sind als die anderen in der Karibik, und lange vor ihnen, trotz der aktuellen Misere Haitis. Es gibt da immerhin die unumkehrbare Tatsache, dass wir uns sehr früh, am Ende des 18. Jahrhunderts, als nationale Gemeinschaft konstituiert haben, als unabhängiges Volk. Darin sind wir zeitgenössisch mit der französischen Revolution, die das Gesicht Frankreichs verändert hat, und die ein absolut eigenständiges Echo fand in der Karibik. Das soll nicht heißen, es habe eine Wiederholung der französischen Revolution in den Tropen gegeben, wie man das zur 200-Jahrfeier der französischen Revolution gehört hat - nein: Es hat eine Revolution in Paris gegeben, in den französischen Provinzen, in Europa, aber in den Tropen hat es keine französische Revolution gegeben. Die Tropen hatten eine haitianische Revolution. Es hat Revolutionsversuche auf Guadeloupe und Martinique gegeben in der Zeit, aber gegeben hat es eine haitianische Revolution, d.h. eine Bewegung, die - durchaus inspiriert von der Botschaft der Menschenrechte, die von der französischen Revolution ausging - diese Botschaft verallgemeinert hat, während es nicht die Absicht der Franzosen war, die Menschenrechte in die Tropen oder sonstwo unter die Sonne zu bringen, das waren Rechte, die einzig im Bereich des französischen Hexagons genossen werden sollten. Toussaint Louverture, die großen Männer der Karibik dieser Zeit, Dessalines, Christophe, sie haben den ersten Versuch zur Verallgemeinerung der Menschenrechte unternommen und darauf hingewiesen, dass der schwarze Mensch dieselben Rechte hat wie die Jakobiner und die Sansculotten in Paris. Das ist die ursprüngliche Originalität von Haiti - das erste Land der vorgeblich Dritten Welt gewesen zu sein, das die gesamte inhaltliche Erbschaft der französischen Revolution verbreitet hat, ihr eine Öffnung zur weltweiten Bedeutung verschafft zu haben, Internationalität - das muss man wohl auch zum berühmten Jahr 1989 sagen, trotz des Elendes und der Verwirrungen des haitianischen Volkes heute. Aber um auf die Karibik zurückzukommen. Es ist sehr interessant, die Bedeutung der Karibik als historische Größe darzustellen. Ich glaube, dass es auf dem ganzen Planeten nur sehr wenige Gegenden gibt, die zur gleichen Zeit ein Ganzes, eine Einheit und eine Vielfalt bilden, wo man alle wirtschaftlichen, militärischen und religiösen, semantischen und künstlerischen Abenteuer Europas wiederfindet, wie eine Art Kurzfassung der modernen Welt. Denn es war hier, dass die Engländer, die Franzosen, die Spanier aufeinanderstießen, um sich Kämpfe zu liefern in den formidablen Konflikten des ausgehenden 18. und des 19. Jahrhunderts. Und das zu derselben Zeit, als ihre Kulturen in Europa vorführten, welche Verbindungen möglich waren zwischen der angelsächsischen, der französischen und spanischen Kultur mit dem Afrikanischen. Dies ist eine Gegend, wo sich Wege kreuzen. Wenn man Lateinamerika sagt, dann denkt man grob an das südamerikanische Festland. Man muss eben die Karibik unterscheiden, auch wenn es dort lauter besondere Plätze gibt, mit Brasilien, den anderen zentralamerikanischen Ländern, Mexiko, Peru, sogar die Länder des extremen Südens, Argentinien, Chile, die Länder des Andenplateaus - wir bilden in jeder Hinsicht eine eigene Welt. Es gibt einen historisch begründeten inneren Zusammenhalt der Karibik, der sehr interessant ist, gleichermaßen auf der Ebene der Sprache, des Glaubens, der Sexualität, Ernährung, Gesellschaft, Wirtschaft - in jeder Hinsicht. Und das findet man ebenso in Hinsicht auf das



Hervorbringen von Menschen: Man vergisst immer wieder, dass die Karibik in den letzten 200, 300 Jahren sehr interessante Menschen hervorgebracht hat, ganz allgemein, zuvörderst politisch, da denke ich an Leute wie Toussaint Louverture, wie Dessalines, wie Christophe, Marcus Garvey, ich denke an Eno de Maria Hostos, Betanzas, José Martí, den kubanischen Apostel, bis hin zu Castro. Männer von großem Format, großer Kraft, Männer der Tat - ganz egal, wie ihre Meinungen und Ideologie gewesen ist. Menschen der Tat, die fähig waren, die Geschichte einer bestimmten Epoche in die Hand zu nehmen, und sich mit anderen zu verbinden, wie mit Simon Bolívar, Miranda, Leuten Südamerikas, und dieselbe Kontinuität in Bereich des Denkens. Da haben Sie seit dem 19. Jahrhundert eminente Haitianer wie Ateno Ofirme, Louis Joseph Janvier, von Martí auf Kuba habe ich gerade gesprochen und von Marcus Garvey, in Jamaica finden Sie danach Eric Williams, und dann Aimé, Césaire, Franz Fanon, Jacques Stéphen Alexis, Jacques Roumain in Haiti und last but not least Jean Price-Mars wie auch Fernand Dortis. Also eine Reihe von Männern großer intellektueller Kraft, die versucht haben, die Identität der Karibik zu definieren. Das ist es, worauf ich hinauswollte: die sich eingesetzt haben auf der Ebene des Schöpferischen und des Denkens wie die anderen auf der der Aktion, unsere Gegend mit einer Identität zu versehen, zu zeigen, was uns von Europa, was uns gleichermaßen von Frankreich, England, Spanien und - wenn Sie nach wie vor an Brasilien denken - von Portugal unterscheidet, die die Arbeit vollbrachten, die auf intellektueller Ebene beachtliche Werke geschaffen haben, die sie hinterlassen haben. Das ist der Schatz der Menschen meiner Generation, aus dem wir unser Erbe haben, dieses enorme Erbe an Menschen der Tat, des Denkens, die bis ins heutige Leben der Karibik einmünden, was auch für die Musik gilt - davon habe ich bis hier gar nicht geredet, und man könnte wohl einen langen Vortrag halten, inwiefern es eine musikalische Karibik gibt.

FRAGE

Jacques Stéphen Alexis haben Sie gekannt.

DEPESTRE

Alexis ja, wir hatten zusammen die Zeitschrift *La Ruche* gegründet, wir waren in Paris, wir haben ungefähr denselben Werdegang gehabt. Nur dass Alexis, als er 1961 nach Haiti zurückging, eine Partei gründete, die revolutionäre Partei *Parti de l'Entente Populaire*, und dann hat er an einer Aktion teilgenommen, bei der er sein Leben verloren hat. D.h. er fiel der duvalieristischen Barbarei zum Opfer, er wurde brutal ermordet von den Tonton Macoutes, der Geheimpolizei Duvaliers. Zum Glück hatte er die Zeit, ein interessantes Romanwerk zu verfassen, und ich glaube, wenn er noch lebte, dann wäre er heute wohl der bedeutendste Schriftsteller Haitis. Er war ein Mann von sehr großer intellektueller Fruchtbarkeit.

Das also ist im Großen und Ganzen der einzigartige Weg, den ich zurückgelegt habe, der mir erlaubte, außer den Führern Südamerikas auch Chruschtschow kennenzulernen, Tito zu treffen, als ich einmal in Jugoslawien war, von Mao Tsetung empfangen zu werden und von Tchou En Lai,...

FRAGE

Und was haben sie getan, haben Sie mit denen diskutiert?

DEPESTRE

Wir haben miteinander geredet. Ich war eingeladen □...mit Ho Chi Minh... ich stellte vor allem Fragen, vor allem zum Thema der Anwendung des Sozialismus in diesen

Ländern, was mich ja nun besonders beschäftigte. Gegenüber den Chinesen habe ich geradeheraus meine Sorge gezeigt über die Volksgemeinschaft, über den großen Sprung nach vorn, wir haben sehr viel geredet. Sie waren alle sehr freundlich, und zugleich sagten sie, ich sei verformt von der französischen Universität, dass ich Spuren des bourgeoisen Individualismus aufweise durch meine Ausbildung, weil ich die Dinge natürlich nicht als Dogmatiker betrachtete. Aber was mich durch diese ganzen Jahre des "sozialistischen" Dogmatismus gebracht hat, war, dass ich ein Dichter war, der das surrealistische Abenteuer kennengelernt hatte.

Bevor ich diese eminenten politischen Menschen kennengelernt hatte, hatte ich Leute wie André Breton kennengelernt. Ich habe dieser Verfälschung jahrelang widerstanden, ich habe mich darum geschlagen. Die Leute stellen sich vor, dass man, wenn man Kommunist gewesen ist, ein gehorsamer Mensch war, dass man gesenkten Hauptes voran ging, dass man ein Schaf in der Herde war. Das ist nicht wahr, es gab zwar viele Leute, die so waren, die sich haben verladen lassen auf servile Weise ohne den Kopf zu erheben. Ich bin da ganz frohgemut, ich habe auch kein schlechtes Gewissen, Kommunist gewesen zu sein, weil ich ein rebellischer Kommunist gewesen bin. Ich habe immer wider den Stachel gelockt. Ich hab Ärger mit der tschechoslowakischen Polizei gehabt 1951, dem schwierigsten Jahr der Tschechoslowakei, da bin ich beinahe ausgewiesen worden. Und überall, sei das in der kommunistischen Partei Frankreichs gewesen oder in Kuba, immer habe ich diskutiert, ich habe immer Gebrauch gemacht vom kritischen Geist, ich hatte immer Debatten innerhalb der Partei. Nie war ich ein braver Kommunist, den man am Ohr führt und der alle Aufgaben erfüllt, die die Partei ihm auferlegt. Ich habe mich immer darauf berufen, ein Dichter zu sein, kein Militär, kein Mann im Dienste der Revolution. Ich habe sehr schnell die Komplexität des Menschen im Leben, in der Politik, in der Stadt begriffen, und ich habe entsprechend dieser Komplexität gehandelt.

#### FRAGE

Und schon vor Ihren philosophischen, surrealistischen und politischen Erfahrungen hatten Sie bereits Vorstellungen von den Deutschen, die Ihnen ein haitianischer Metzger vermittelte, indem er Goethes Gespräche mit Eckermann zitierte.

#### DEPESTRE

Auch im schlimmsten Elend findet man außergewöhnliche Menschen, und ich habe Ihnen da einen genannt, den ich als Heranwachsender kennengelernt hatte, mit dem ich Umgang pflegte, der sich Bibine Dupuis nannte, ein Schwarzer, ein Grimaud (Sohn eines Schwarzen und eines Mulatten, helle Haut und Kraushaar), ein dunkler Mulatte, ein schöner Mann, kräftig, 1,90 groß, der Metzger war, der Schinken herstellte, der einen Schlachtplatz hatte, der nachts arbeitete, der Ochsen und Kühe schlachtete, um sie am nächsten Morgen in seiner Metzgerei auszulegen, und in derselben Zeit hatte er sich das Deutsche beigebracht mit Hilfe einer Methode, die sehr wirksam war damals. Er hatte sich für deutsche Literatur interessiert, und von ihm habe ich zum ersten Mal von Berlin reden gehört, von Heine, von Goethe, und er konnte tausende deutsche Verse auswendig und rezitierte sie mir, und er sagte mir eine Sache von Goethe, die ich nie vergessen habe, und die ich übrigens wiedergefunden habe bei Goethes Gesprächen mit Eckermann, worin Goethe sagt, man müsse seinen Körper erkennen, um den Geist zu begrüßen. Ich fand das ein großes Wort von außerordentlicher Weisheit, das, wenn man es im Leben einsetzte, Ergebnisse bringen konnte, und das ist, was ich am Ende meines Lebens tue, den Körper erlernen, um den Geist zu begrüßen. Und es war Bibine Dupuis, der

Schlachter, der mir das gesagt hat, auf eine unglaubliche Art. So habe ich mich also sehr früh, vorzeitig für die deutsche Kultur interessiert, und später habe ich dann Ihre ganzen klassischen Autoren gelesen, die Romantiker, Thomas und Heinrich Mann, Rilke natürlich, Stefan George, Hofmannsthal, der zur österreichischen Literatur gehört, zur Literatur deutscher Sprache, bis hin zu Anna Seghers, die ich kennengelernt habe, Stephan Hermlin, Stefan Heym, deutsche Autoren, die ich in Prag traf, und ich muss zur Verehrung von Stefan Heym sagen, dass er jemand war, der 1951 dieselben Zweifel hegte wie ich, und wir hatten Gespräche mit sehr gesenkter Stimme in einem Park des Schlosses Dobchich in Böhmen, über das, was wir sahen, er war zumindest nicht zufrieden in der Tschechoslowakei, denn Stefan Heym hatte in den USA gelebt und hatte eine amerikanische Frau, und er hatte einen Sinn von Freiheit und Natürlichkeit, und war darum erschreckt über das, was wir in der Tschechoslowakei sahen. Und wir hatten Gespräche darüber mit Jorge Amado. Mit Anna Seghers war das anders, sie war eine äußerst empfindsame Frau und man hatte immer den Eindruck, dass sie litt, regelrecht litt unter der Wirklichkeit des Sozialismus in der Tschechoslowakei. Und Stephan Hermlin, mit dem ich keine tiefgreifenden Gespräche führte, der ein sehr offener deutscher Intellektueller war, und auf jeden Fall ein echter Dichter.

#### FRAGE

Anna Seghers haben Sie in Mexiko getroffen...

#### DEPESTRE

Nein, in Mexiko war es Jacques Roumain, der sie traf. Er war ihr sehr verbunden, ich glaube sogar, dass er ein bißchen in sie verliebt war, dass er ihr den Hof gemacht hat, zumindest war es das, was in Haiti erzählt wurde, dass er in Anna Seghers verliebt war, die sehr schön war, die sehr schöne, dunkle Augen hatte, als sie als junge Frau in Mexiko war als deutscher Flüchtling während des 2. Weltkriegs, zusammen mit Ludwig Renn, einem anderen deutschen Schriftsteller im Exil. Es gab da eine ganze Gruppe Deutsche in Mexiko, und weil Jacques Roumain deutsch sprach, in Zürich studiert hatte, *Das Kapital* im Original gelesen hatte, wurde er sehr freundlich empfangen. Sie können sich vorstellen, wie die deutschen Intellektuellen sind, die auf einen Haitianer von großem intellektuellen Feinsinn stoßen, mit dem sie sich fließend über die Edelsteine der deutschen Literatur unterhalten konnten, über die deutsche Kultur, was übrigens auch die Fremdheit Jacques Roumains in den Augen seiner Landsleute ausmachte. Er hatte eine gleichzeitig deutsche, englische und spanische Bildung, das war der erste moderne haitianische Intellektuelle neben Jean Price-Mars.

#### FRAGE

Sie sprechen von Einflüssen des Surrealismus, Eindrücken deutscher Literatur, aber man stellt Sie neben kubanische Autoren wie Nicolás Guillén, und man findet Spuren, oder eine ähnliche Schreibweise bei Ihnen wie in *Sóngoro cosongo*.

#### DEPESTRE

Claude Couffon, der das in seinem Buch über mich schreibt. Mein erstes veröffentlichtes Gedicht heißt "Me voici - Da bin ich", und in diesem Gedicht sage ich: "Hier siehst du mich, Sohn des fernen Afrika, Neger mit weiten Hoffnungen, mein Leben in das kosmische Abenteuer des Gedichts zu stürzen", und Couffon sagt in seiner Studie über meine Arbeiten, dass die Begriffe an die "célebre arrivée" erinnern, also an das "me voici", Guilléns in *Sóngoro cosongo*. Ich habe Guillén erst

später entdeckt. Als ich dies Gedicht schrieb, kannte ich ihn nicht, weil ich kein Spanisch verstand und er in Haiti nicht übersetzt war. Ich kannte Guilléns Poesie nicht, ich kannte aber Guillén, denn eines Tages tauchte er bei uns auf, in der Schulklasse des Gymnasiums, wohin er von Jacques Roumain eingeladen worden war. So habe ich Nicolas Guillén gesehen, er hat uns ein paar Gedichte auf Spanisch vorgelesen, die wir Schüler ein bißchen mehr oder weniger begriffen haben durch ihren Klang, aber nicht dies Gedicht, in dem er sagt: "Nous voici - Da sind wir", "Das Wort erreicht uns feucht aus dem Wald". In der Tat kann man die beiden Gedichte aneinander annähern, ich bin darüber sehr zufrieden, ohne Nicolas Guillén zu kennen, einen solchen Einsatz oder Auftakt, wie man in der Musik sagt, eine *attaque*, gemacht zu haben, indem ich sagte "me voici" während er sagte "nous", moi fils d'Amérique", das ist "toi fils d'Afrique", d.h. diese Ideen waren in der Luft, das war in dieser Zeit, seine Generation und meine, die Generation von Roumain, wir wollten uns identifizieren, wir wollten unsere Völker identifizieren, wir wollten unsere Bindung an Afrika zum Ausdruck bringen. Es gibt Gedichte von Langston Hughes, dem schwarzen US-amerikanischen Dichter, der seine Gedichte so um 1919/20 in Harlem geschrieben hat, in denen der dieselben Empfindungen ausdrückt. Und Guillén selber hatte auch nicht die Gedichte von Langston Hughes gelesen. Das heißt, dass wir in der Poesie dieser Zeit, in verschiedenen Generationen, Langston Hughes, Nicolas Guillén, Jacques Roumain und Ihr ergebener Diener hier eine gleiche Tendenz geformt haben, dass wir also den afrikanischen Teil unserer Kultur angenommen haben, indem wir sagten, "sieh uns hier, als Söhne Afrikas", "sieh uns da, als Söhne Amerikas", diese doppelte Linie unserer Sensibilität haben wir in der Dichtung angenommen. Was man grob gesehen als die Ursprünge der Négritude bezeichnen kann. Was Césaire von seiner Seite auch gesagt hat in den 30er Jahren in Paris, Senghor desgleichen in derselben Zeit. Und die haben dieser Bewegung die Bezeichnung Négritude gegeben. Langston Hughes machte Négritude, ohne es zu wissen, wie Monsieur Jourdain in Molières Komödie die Prosa, und wir genauso. Der Begriff der Négritude existierte gar nicht in Haiti zu der Zeit, als ich meine Anfänge hatte. Allerdings hat vor uns schon ein Mann wie Jean Price-Mars in Senghors Augen als Vater der Négritude gegolten. Weil es in Haiti die erste Begriffsbildung von der Zugehörigkeit zu Afrika gegeben hat.

#### FRAGE

Ich komme zurück auf *Hadriana* - Sie sagten mir, dass viele Elemente in *Hadriana* von Ihnen erlebt sind. Sie waren in Mona, Sie kennen sogar das Haus Hadrianas, das Sie beschreiben, diesen "Brief aus Jacmel" hat es tatsächlich in *Le Monde* gegeben, Sie haben sogar dessen Verfasserin getroffen und mit ihr ein Gespräch geführt - was ist denn noch alles wahr? Der Zombie Hadriana hat doch nicht existiert?

#### DEPESTRE

Nein, aber da ich bei meiner Arbeit der Ästhetik des wunderbar Wirklichen verbunden bin, ist es ganz normal, dass wirkliche und fiktionale Elemente einander durchdringen. Regelrecht verwendet habe ich die Ästhetik des wunderbar Wirklichen am Rande meiner Erzählung. Die ganze Zeit über herrscht ein Hin und Her, so dass ich selber auch nicht mehr richtig unterscheiden kann, was ich aus der Wirklichkeit habe und was eher wunderbar ist. Es besteht da eine fortgesetzte gegenseitige Befruchtung zwischen Wirklichem und Wunderbarem. Und ich beziehe mich, wie Sie erkannt haben, auf autobiographische Erfahrungen. An der University of the West-Indies in Mona habe ich über die Geschichte und Kultur Lateinamerikas gelehrt, aber

meine Figur lehrt das wunderbar Wirkliche. Auf gewisse Weise wäre es für mich wunderbar gewesen, das zu unterrichten, und im Unterbewussten hätte ich das wohl unterrichten wollen. Und realistisch ist es auch, weil seine Elemente die Werke von Guillén, Carpentier, Alexis, Roumain und der anderen hervorragenden Autoren der Gegend befruchten. Und weil ich selbst ein Leben am Rande des Abenteuers gelebt habe, zum Glück, das ist das andere, was mich vor dem stalinistischen Dogmatismus bewahrt hat, dass ich ein Abenteurer war. Ich habe den Marxismus als Abenteurer erlebt, als intellektuelles, schreckliches Abenteuer, da ich Zeuge der Verletzung der Gesetzmäßigkeit wurde, die man in Moskau und Prag und auch in Havanna praktizierte. Da entfernt man sich dann vom Wunderbaren, es war die brutale Wirklichkeit des politischen Lebens im 20. Jahrhundert, die ich ebenfalls erlebt habe. Das erlaubt mir, autobiographische Elemente einzusetzen. Da ich so gut wie überall gewesen bin, ich habe in Brasilien gelebt, ich habe in Chile gelebt, ich habe in Argentinien gelebt, ich habe in China gelebt, ich habe in der Tschechoslowakei gelebt, ich habe in Italien gelebt, ich habe Afrika durchquert und den Mittleren Osten, ich kenne Japan, ich kenne Vietnam, ich habe in der Sowjetunion gelebt, ich habe die Sowjetunion von einem Ende zum anderen durchquert von Murmansk bis zum Kaukasus, Kiew bis Irkutsk in Sibirien, ich kenne die skandinavischen Länder, ich habe Deutschland durchquert, die Balkanländer, natürlich Jugoslawien, ich habe fast ein Jahr in Italien gelebt, ich kenne Spanien und Portugal, die arabische Welt...

FRAGE

Also den gesamten Atlas.

DEPESTRE

Ja, schon, als Mensch von einer Insel habe ich die große kosmische Insel getroffen. Jetzt bin ich am Ende meines Lebens angelangt in diesem Rahmen des Languedoc von Lézignan-Corbières. Ich versuche, mir dieser eigentlich planetarischen Erfahrung bewusst zu sein. So bin ich jetzt ein verwurzelter Nomade in einem Departement tief in Frankreichs Innerem, und begreife dennoch die planetarische Seite meiner Erfahrung. Ich habe die außergewöhnliche Chance gehabt, als Mensch von Phantasie und als trotz allem freier Mann einzigartige Erfahrungen zu machen, in Paris, in Prag, in Moskau, in Peking, in Hanoi, in Havanna und eine epische Erzählung zu verfassen, eine globale Vision des 20. Jahrhunderts zu erhalten als Haitianer dieses besonderen Jahrhunderts, ich finde dies Jahrhundert großartig durch seine Exzesse, seine Auswüchse, durch seine Gefahren, seine Risiken, und zugleich durch seine Möglichkeiten zur Menschwerdung, denn der Mensch kann vielmehr Mensch sein dank der Anhäufung wissenschaftlicher Erkenntnisse, dank dem phantastischen künstlerischen Abenteuer, ein Jahrhundert, das Picasso hervorgebracht hat, Joyce, Thomas Mann, das Maxim Gorki gebracht hat, das Aragon gebracht hat, das das kubistische Abenteuer und die großen Momente der modernen Malerei gebracht hat, den Surrealismus, André Breton - d.h. ein Jahrhundert wie ein Wunder, ein Jahrhundert der Unruhe, und mitten darin die nukleare Bedrohung, die unsere Liebe zum Leben noch fragiler macht, die Bedeutung, die wir der Zärtlichkeit einräumen in der Literatur und im Leben.

FRAGE

Und diese gesammelten Erfahrungen verarbeiten Sie in den Karnevalsszenen in *Hadriana*?

DEPESTRE

Ja, manchmal treffe ich mich mit diesen ganzen vielfältigen Erfahrungen, die aus mir eine Art individuellen Kreuzungspunkt machen, denn ich gehöre schon als Mensch der Karibik an, einem Kreuzungspunkt, ich stamme aus einer Welt, die Austauschplatz für Religionen, Kulturen, Konflikte, Hoffnungen, Träume ist, das ist die Karibik, und zur gleichen Zeit werde ich, ohne es zu wollen, ebenfalls zu einem Kreuzungspunkt, weil ich von einem Land zum anderen geschoben wurde, von einer Kultur zur nächsten, von einer Sprache zu anderen, über das Tschechische, das Italienische, das Deutsche, Russische - Sprachen, die ich gar nicht beherrsche, ich beherrsche gerade mal das Französische, da ich schließlich vor allem einer kreolischen Empfindungswelt zugehöre, ich bin in erster Linie ein kreolischer Mensch von Überzeugung und Geburt. Ich habe daraus einen Karneval gemacht, weil ich eine etwas karnevalistische Auffassung habe, das hat auch etwas vom Wunderbaren und von der Geschichte, weil die Menschen Masken tragen, die erste, die die Menschen trugen, war die weiße Maske, dann die schwarze Maske, die indianische Maske. So ist das Schreiben für uns alle eine Arbeit des Maskenabnehmens, um die Menschen in ihrem wahren, echten ersten Zustand zu zeigen, das ist die Arbeit des Schriftstellers, zu demaskieren durch sein Schaffen, darum nimmt der Karneval einen relativ großen Raum ein in meinen Büchern, wo ich dann Pauline Bonaparte treffe, Stalin, Dessalines, Christophe, Napoleon - seine Schwester Pauline, die eine wunderbare Frau war - das erlaubt einen epischen Gebrauch des Wunderbaren, man muss sich das zugestehen, wie es auch schon vor mir große Schöpfer getan haben, wie James Joyce in *Ulysses*, und wie Freud in der Psychoanalyse gezeigt hat, den wesentlichen Part der Sinnlichkeit und des sexuellen Phänomens im Leben eines schöpferischen Menschen, aber auch des Menschen überhaupt, so wie Rilke sagte, dass es dieselbe Energie ist, ein Kind zu machen oder ein Buch. Dieser Gedanke hat schon so manchen verführt seit dem 18. Jahrhundert, einen Mann wie Diderot und andere große Denker des Libertinismus, während wir aber das Bild der Sonne/ein Sonnenbild, das daher stammt, dass wir aus dem Süden sind, aus den Tropen, wir tanzen unser Leben, wie wir unser Leid getanzt haben in der Zeit der Sklaverei und der Kolonisierung. Man muss auch das Glück tanzen, aus um so besserem Grund, denn es ist das Glück, zu leben, und für mich ist die Erotik ein fundamentaler Bestandteil des Glücks, zu sein, am Leben zu sein, Augen zu haben und die Sonne, die Bäume, den Sommer zu sehen, alles das, was uns Trost spendet, wenn man früher oder später dieses Leben durchqueren muss - ich sage das, weil zweihundert Meter von hier, aus dem Fenster zu sehen, ein Friedhof ist, der Friedhof von Lézignan-Corbières, ein Leben, das ist auch die Lebensfreude, das ist der Wein, die Trauben, das ist alles, was man in der Geschichte als Lebensfreude hat feiern können, und man muss sehr langsam und schöpferisch das Leben durchschreiten. Wunderbares schaffend, und vielleicht kann man das Gespräch mit dem Bild eines alten Dichters beenden, der langsam einen Weinberg in Frankreichs Süden durchschreitet, um schließlich die Zypressen zu erreichen und sich in die Ruhe des Dorffriedhofs von Lézignan in den Corbières zu begeben.

FRAGE

Lassen Sie sich noch Zeit!

DEPESTRE

Das tue ich, es sind zwar bloß zweihundert Meter, aber das Ende ist es noch nicht.